

Revolution mit Hammer und Lasercutter

Vom subversiven Potential unspektakulären Tuns

Von Andrea Baier, Christa Müller und Karin Werner

Sendung: Montag, 10.07.2017, 22.03 Uhr

Redaktion: Michael Lissek

Regie: Michael Lissek

Produktion: Südwestrundfunk 2017

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Service:

SWR2 können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter www.swr2.de oder als **Podcast** nachhören:

Die **Manuskripte** von SWR2 gibt es auch als **E-Books für mobile Endgeräte** im sogenannten EPUB-Format. Sie benötigen ein geeignetes Endgerät und eine entsprechende "App" oder Software zum Lesen der Dokumente. Für das iPhone oder das iPad gibt es z.B. die kostenlose App "iBooks", für die Android-Plattform den in der Basisversion kostenlosen Moon-Reader. Für Webbrowser wie z.B. Firefox gibt es auch sogenannte Addons oder Plugins zum Betrachten von E-Books:

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de

Sprecherin:

Dinge gibt es hierzulande im Überfluss. Immer schneller gehen sie durch unsere Hände.

Sprecher:

Jeder kennt diesen Moment: wir schauen auf einen bis eben noch unverdächtigen Gegenstand und finden ihn plötzlich unmodern oder seltsam... Den Moment, in dem sich eine Kluft zwischen uns und dem Ding auftut, wir es mit anderen Augen sehen.

Sprecherin:

Der Honeymoon zwischen uns und dem Ding ist vorbei; sein Versprechen, uns zu komplettieren, hat sich verbraucht, sein Zauber ist verfliegen.

Sprecher:

Gestern noch begehrt und schön, heute verabschiedet und weggeworfen, manchmal auch weggegeben. Diese Entliebung wird von der Mode programmiert.

Sprecherin:

Daneben gibt es noch einen zweiten Mechanismus, der, kaum haben wir uns mit den Dingen verbunden, uns sogleich wieder von ihnen trennt.

Sprecher:

Geplante Obsoleszenz nennt man diese Taktik der Produzentinnen.

Sprecherin:

Sie stellt einen Bruch des althergebrachten Vertrages zwischen Hersteller und Besitzer dar: Während Dinge früher solide und haltbar sein sollten und Ingenieure und Handwerkerinnen versuchten, eine möglichst lange Lebensdauer zu gewährleisten, hat sich diese an Qualität ausgerichtete Haltung allmählich verschoben. Inzwischen werden Dinge oft mit eingebautem Verfallsdatum konstruiert und fabriziert.

Sprecher:

Verschärft wird diese Strategie dadurch, dass eine Reparatur dieser Dinge nicht nur nicht vorgesehen ist, sondern verunmöglicht wird, indem sie versiegelt, verschweißt oder sonst wie abgeschirmt werden. Nach der Produktion wird der Schlüssel zu ihnen gleichsam weggeworfen – vergebens sucht man die Schrauben zum Öffnen und Inspizieren...

Sprecherin:

Eine dritte Front bei dieser praktischen Enteignung ist die im großen Stil betriebene Umstellung von Ding-Besitz auf Lizenzierung. Sie hat nicht nur Softwareprodukte und Medien erfasst...

Sprecher:

(die CDs und Bücher, die wir nicht mehr besitzen, sondern deren Datensätze wir auf MP3-Playern und E-Readern nutzen)

Sprecherin:

... sondern betrifft mittlerweile auch die grundlegenden „Dinge“ des Lebens. Der Urheberschutz für Saatgut und auf Erbgut von Lebewesen zeigt unmissverständlich: Lizenziert wird sogar das Leben selbst.

Sprecher:

Dazu kommt: Die immer kürzer werdende Abschreibungstaktung von Investitionsgütern sowie die sportlichen Leasing- und Kreditlaufzeiten beschleunigen gemeinsam den Rhythmus von Produktion und Konsum.

Sprecherin:

Ist ein erworbenes Konsumgut erst einmal abbezahlt und Eigentum des Käufers, ist es für die Wertschöpfung verloren, und braucht dringend eine neue Transaktion.

Sprecher:

So sieht die systemimmanente Logik aus.

Sprecherin:

Geplante Obsoleszenz ist also nicht allein „böse Absicht“ der Ingenieure, sondern Teil kapitalistischer Steigerungslogik.

Sprecher:

In Verbindung mit einer daran anknüpfenden Konsumästhetik, die Alt und Neu aufs Deutlichste chronologisiert und hierarchisiert, und einer auf Statuskonkurrenz beruhenden Sozialstruktur, führt dies dazu, dass Dinge in einer immer kürzer werdenden Zeit „alt aussehen“, „ihren Geist aufgeben“.

Sprecherin:

Oder sie gehören uns erst gar nicht, weil sie von Anfang bis Ende Eigentum der Unternehmen sind, deren Geschäftsmodelle dahingehend verfeinert werden, sie uns nur solange zur Verfügung zu stellen, wie es der Profitmaximierung und dem Börsenkurs dienlich ist. An die Stelle des Besitzens –

Sprecher:

das ins eigene Ermessen gestellte und sozial ausgehandelte Verfügen über Dinge –

Sprecherin:

... tritt die sowohl funktional wie juristisch ausdifferenzierte und reglementierte Institution des „Nutzens“.

Sprecher:

Die Bewegungen des Nutzers, sein „Verfügungsbereich“, wird auf geschlossene Parcours begrenzt und zunehmend auch von den Konzernen ausgespäht,

Sprecherin:

soweit technisch möglich und rechtlich halbwegs legitim.

Sprecher:

In der Nutzung kristallisiert sich die Natur des neuen Konsumkapitalismus: proaktiv und perfekt kontrolliert zugleich. Statt mit allen Konsequenzen in ein offenes Feld von unvorhersehbaren Erfahrungen einzutreten, ist die Nutzung einzig und allein auf das Nachvollziehen von Unterscheidungen beschränkt, die andere für uns getroffen haben, soziologisch gesprochen also das Ergebnis von „Beobachtungen zweiter Ordnung, die über Konsum wieder ins System eingeführt werden“.

Sprecherin:

Diese neue Nutzerrolle erregt ebenso wie Strategien der geplanten Obsoleszenz Anstoß. Nicht wenige fordern den unbeschränkten Zugang zu Dingen und Wissen. Sie begehren gegen die Enteignung und Verschlussheit der Dinge auf und fordern sie mit Vehemenz zurück. Indem sie die verschweißten Dinge aufbohren und zerschneiden, sie reparieren oder neu zusammensetzen, ihre Baupläne hacken und im Netz verbreiten, brechen sie mit dem modus vivendi der Nutzung.

Sprecher:

Sie sehen auf den ersten Blick wie harmlose Reparatere oder Bastlerinnen aus, wie Gemeinschaftsgärtner oder Upcyclerinnen, aber sie verfolgen eine radikale Agenda, eine, die allerdings keiner politischen Farbe und Partei zuzuordnen ist. Gemeinsam ist den unterschiedlichen Akteuren, dass sie der epochalen Entmachtung durch eine neue kollektive Politik der Dinge entgegentreten.

Sprecherin:

Die Strategien der Enteignung haben also eine neue Hinwendung zu den Dingen bewirkt und unterschiedliche Formen der Wiederaneignung zur Folge. Eine Form ist das Reparieren. Im Modus der Reparatur werden nicht nur Dinge ausgebessert – z.

B. in Repair Cafés -, sondern auch Institutionen und soziale Verhältnisse in einem weiteren Sinne.

Sprecher:

Reparaturbedürftig ist also nicht nur der Toaster, sondern die Verfasstheit der kapitalistischen Weltwirtschaft im ganzen: angefangen bei der wachsenden Ungleichheit über die ökologische Zerstörung bis hin zur Erosion des Sozialen.

Sprecherin:

Wie man sich defekten Gegenständen nähert, nähert man sich auch gesellschaftlichen Missständen, die reparaturbedürftig erscheinen. Dabei halten sich die Protagonisten nicht mit der Frage auf, ob Reparieren das System als Ganzes infrage stellen kann. Sie haben nicht den Anspruch, „das System“ zu überwinden – sie wollen es produktiv unterlaufen.

Sprecher:

Reparieren als zeitgemäße Antwort auf das Defekte erscheint als Modus, mit dem immer mehr Menschen auf die Welt zugehen. Ob es die Brache vor der eigenen Haustür ist, die es zu begrünen gilt, oder ob die Community mit Freifunk versorgt oder das „kaputte Internet“ repariert, d.h. als Allmende bewahrt werden soll.

Sprecherin:

Beim Reparieren, von dem wir sprechen, geht es nie nur darum, einen Gegenstand zu retten, sondern immer auch darum, soziale Verhältnisse zu verändern, ebenso wie den Zugang zu Technik und den gesellschaftlichen Bauplänen zu erlangen.

BREAK

Sprecherin:

„Das Besondere am Reparieren ist“,

Sprecher:

sagt Kyle Wiens, Gründer der Plattform iFixit,

Sprecherin:

„dass es uns ermächtigt. Etwas zu reparieren, ist ein tolles Gefühl. (...) Reparieren heißt nicht nur Geld sparen. Es bewahrt nicht nur eine Sache davor, auf dem Schrott zu landen. Es spart nicht nur Ressourcen ein, indem ein Gerät so lange wie möglich genutzt wird. Das Besondere am Reparieren ist, dass es uns aktiviert und zu neuen Dingen befähigt. Es verbindet uns mit einem Gegenstand in einer Weise, die über den Konsum hinausgeht. Wenn man etwas repariert, macht man es wieder lebendig

und eignet sich diesen Gegenstand regelrecht an, nicht nur, weil man ihn gerettet hat, sondern weil man jetzt auch versteht, wie er funktioniert.“

Sprecher:

Das in viele Sprachen übersetzte Reparatur-Manifest, das Mitglieder der weltweit operierenden Repair-Community gemeinsam verfasst und unter einer Creative Commons-Lizenz veröffentlicht haben, bringt es prägnant auf den Punkt:

Sprecherin:

„Wenn du es nicht reparieren kannst, dann gehört es dir nicht.“

Sprecher:

Im Original heißt es „you don't own it“,

Sprecherin:

was nicht nur besitzen, sondern auch „sich zu eigen machen“ bedeutet.

Sprecher:

Und darum geht es im Kern: um die Möglichkeit, sich die Dinge anzueignen.

Sprecherin:

Das Reparatur-Manifest versteht sich explizit als politisches Statement. Der unbegrenzte Zugang zu Technik wird als Grundrecht betrachtet und Technik selbst als Ergebnis des Zusammenwirkens vieler - und damit prinzipiell als Gemein-Eigentum.

Sprecher:

Damit schließt die Repairbewegung an einen Diskurs an, der in den späten 1960er Jahren in den USA wirkmächtig wurde und sich in den 1990er Jahren voll entfaltete. Die emanzipatorischen Bestrebungen, die einst von der US-amerikanischen Gegenkultur der Hippies ausgingen, haben die heutige Reparaturbewegung in hohem Maße inspiriert: Sie ist technikaffin, kommunitaristisch, basisdemokratisch orientiert und mit einem klaren Bekenntnis zum Selbst- und Gemeinsammachen ausgestattet. Viele der heutigen Projekte begreifen sich als Teil der weltweiten Commonsbewegung.

Sprecherin:

Als solche betrachten sie die zunehmende Privatisierung globaler Gemeingüter kritisch

Sprecher:

(und dazu gehört neben natürlichen Ressourcen prinzipiell auch Wissen).

Sprecherin:

Stattdessen arbeiten die Commoner an der aktiven Inbesitznahme durch viele, und das umfasst die praktische Aneignung und Weiterentwicklung aller Ressourcen zum Wohle aller.

Sprecher:

Die Politikwissenschaftlerin Elinor Ostrom erhielt 2009 den Wirtschaftsnobelpreis für ihre Analyse eben jener anspruchsvollen kollektiven Prozesse. Sie trat mithilfe empirischer Daten und Modelle gegen das marktliberale Verdikt der „Tragik der Allmende“ an und nahm ihm durch ihre empirische Forschung seine Evidenz. Im Zuge der Entwicklung des Internets, das als „Raum“ und Allmende imaginiert wird, erhält der Commonsdiskurs weltweit viel Aufwind und neue Aktionsräume.

Sprecherin:

Allerdings, so muss hinzugefügt werden, kannibalisiert der „flexible Kapitalismus“ diese Prozesse und macht sie unentwegt zum Gegenstand neuer Geschäftsmodelle. In diesem Gemenge von echter, nichtkommerzieller Kollaboration und ihrer Kapitalisierung, meist über Startups, erlebt die Reparatur gerade einen unerwarteten Aufschwung.

BREAK

Sprecher:

Einer der Orte, an denen in diesem Sinne gewerkelt wird, sind die Repair Cafés, die hierzulande auch Reparaturbars, Elektronikospitale oder Café Kaputt heißen können.

Sprecherin:

In Deutschland gibt es inzwischen bundesweit mehr als 500 solcher Initiativen. Sie organisieren regelmäßige Zusammenkünfte, bei denen defekte Alltagsgegenstände gemeinschaftlich repariert werden – ob elektrische und mechanische Haushaltsgeräte oder Unterhaltungselektronik, Textilien, Fahrräder oder Spielzeuge, Kleinmöbel oder anderes mehr.

Sprecher:

Durchschnittlich 20 bis 30 Interessierte kommen bei diesen Veranstaltungen zusammen, die meisten Initiativen bieten monatlich einen Termin an. Bei inzwischen über 500 ehrenamtlichen Reparaturprojekten in Deutschland heißt das: Es werden jährlich über 125.000 Versuche unternommen, beschädigte Gegenstände wiederherzustellen.

Sprecherin:

(Von den Versuchen, die im Privaten stattfinden, einmal abgesehen.) **Sprecher:** Dabei gelingen die Reparaturen in sechs bis sieben von zehn Fällen, hat das Team der Münchener Forschungsgesellschaft *anstiftung* herausgefunden, die das Netzwerk koordiniert.

Sprecherin:

Auf der Webplattform www.reparatur-initiativen.de, die die Projekte vernetzt bzw. unterstützt, findet sich oben links in der Ecke ein Logo:

Sprecher:

Zwei gekreuzte Werkzeuge – Schraubenzieher und Schraubenschlüssel – rufen das kämpferische Ethos eines Kollektivs auf.

Sprecherin:

Aber flugs wird die maskuline Aussage von der vertikal positionierten Nähadel mit wallendem Faden ironisiert. Damit gleich klar ist: Beim Reparieren geht es nicht um Heldentum, es geht vielmehr um *Care*, um den pfleglichen Umgang mit Dingen, und damit um einen eher Frauen als Männern zugeschriebenen fürsorglichen Zugang zur Welt.

Sprecher:

Man fragt sich, warum die Repair Cafés ihren kleinen Siegeszug ausgerechnet jetzt antreten, wo doch Reparieren in den letzten Jahrzehnten als Anachronismus galt und seine Befürworter eine aussterbende Spezies waren. Die Antwort ergibt sich aus der Beobachtung, wer sich da am kollektiven Reparieren beteiligt: Es sind neben den jungen auch überraschend viele ältere Menschen, die das traditionelle Ethos des Reparieren noch verinnerlicht haben und die die neuen Gelegenheitsstrukturen dankbar aufgreifen, um es praktisch umzusetzen.

Sprecherin:

Sie wissen noch um den Wert der Dinge – auch jenseits ihres Preises. Das Ding an sich ist ihnen teuer, es einfach wegzuworfen, ohne einen Reparaturversuch zu unternehmen, erscheint ihnen abwegig, ja verwerflich. Ihr Ethos entstammt einer industriellen Produktion von Gegenständen, die die Reparatur einschloss.

Sprecher:

Im Unterschied zu diesem „nachhaltigen“ Dingverhältnis, das durchaus auch ein ästhetisches ist, organisieren sich im finanzkapitalistischen Industrialismus Dingverhältnisse über sogenannte Konsumästhetiken. Das Konsumieren von Dingen, ist, weit über den Akt des Kaufens hinaus, für die Mitglieder einer Überflussgesellschaft

Sprecherin:

...also uns alle...

Sprecher:

die zentrale Kategorie der Erfindung und Aufrechterhaltung einer Identität als Individuum. Doch Konsum als sozialer *modus vivendi* fordert den Teilnehmenden nicht wenig ab: ein gesichertes gutes Einkommen, einen dauerhaften Arbeitsplatz und Konsumaktivitäten von der Wiege bis zur Bahre als positive und im Übermaß erschöpfende Lebenspraxis:

Sprecherin:

(im Sinne Michel Foucaults und Byung-Chul Hans)

Sprecher:

Zwölf neue Modedesigns im Jahr sind schon eine Herausforderung nicht nur fürs Portemonnaie, sondern auch für die Kapazität eines noch so engagierten Shoppers.

Sprecherin:

Die neue Hinwendung gerade auch jüngerer Menschen

Sprecher:

(und damit kommen wir zur zweiten Gruppe in den Repair Cafés) **Sprecherin:**
Die neue Hinwendung gerade auch jüngerer Menschen zum kollektiven Fabrizieren und Reparieren bzw. zum Do-it-yourself und Do-it-together, ist eine Reaktion auf diese Anstrengung. Die Konsumerermüdung ist dabei eine Befindlichkeit konsumerprobter jüngerer Akteure, die,

Sprecher:

weil von Kindesbeinen an materiellen Überfluss gewöhnt,

Sprecherin:

eine gewisse Immunität gegen den konsumtiven Modus der Individualisierung entwickelt haben und nun selbst Hand anlegen wollen. Sie suchen ihren Sinn im Umwandeln, Umwidmen und Umgestalten. Und im Reparieren, das ihnen,

Sprecher:

denen Schraubenzieher und anderes Handwerkszeug bis dato unbekannt waren,

Sprecherin:

neue und, wie es scheint, aufregende Dingbezüge und im wahrsten Sinne produktive Sozialbeziehungen eröffnet. Bei den neuen Selbermachern liegt ein lässiger

Postkonsumismus in der Luft, der sich in seinen Gesten und in seiner Haltung von der erhitzten Konsumkritik der Generation davor deutlich unterscheidet.

Sprecher:

Das Besondere an ihrem Tun ist die Kollaboration: Die, die wissen, wie es geht, zeigen es denen, die es nicht oder NOCH nicht wissen, und gemeinsam sucht man einen Weg aus der Konsumfalle. Expertise wird nicht als Distinktionsmerkmal begriffen, sondern weitergegeben.

BREAK

Sprecher:

Selbermachen und Reparieren ruft fast unweigerlich die Bilder der Baumarktwerbung auf, mit denen wir medial geflutet werden. Es ist nicht zu übersehen, dass diese Werbungen das neue, genuin postkonsumtive Interesse am Selbermachen und seine Ästhetik zu adaptieren suchen und mit dynamischen Bildern von heroischen, meist männlichen Selbermachern verbinden, also ein neues Amalgam herstellen, mit dem sie ihre Produkte vermarkten wollen.

Sprecherin:

Die zerrissenen DIY-Lettern von Baumarkt-Werbespots und andere Zitate (wie die mittlerweile völlig leere Paletten- und Brett-Ästhetik), sind unübersehbare Ergebnisse einer visuellen und diskursiven Kannibalisierung. Dass auch andere mehr oder weniger geschickt auf den Zug aufspringen, wundert nicht. Ästhetisch am nächsten dran ist IKEA,

Sprecher:

vermutlich wegen seiner Wurzeln im Kellerregal, des penetranten „Du“ als Simulation von Peer-to-Peer-Beziehungen zu seinen Kunden und seinen Pflanzenkästen inklusive „echt alter“ Patina.

Sprecherin:

Kaufst du noch oder schraubst du schon?

Sprecher:

Und tatsächlich gibt es Gruppen von DIYlern, die hauptsächlich aus IKEA-Produkten fertigen, Ikea-Hacking nennt sich das, die Kannibalisierung geht also in beide Richtungen.

BREAK

Sprecherin:

Wissenschaftlerinnen diskutieren schon länger die Bedeutung von Reparaturkompetenz für die Große Transformation hin zu einer zukunftsfähigen Ökonomie und Gesellschaft. Sicher ist: Reparieren verringert den Bedarf an Neuprodukten. Es fördert nachhaltiges Produzieren und Konsumieren. Der Politikwissenschaftler und Direktor des Kulturwissenschaftlichen Instituts Essen Claus Leggewie entwarf bereits 1995 Konturen einer Reparaturgesellschaft.

Sprecher:

Diese Vision, so Leggewie, sei weder ein revolutionäres oder technokratisches Großprojekt noch konservative Erstarrung oder gar reaktionäres Rollback. Es sei,

Sprecherin:

sagt Leggewie,

Sprecher:

eine schrittweise Verbesserung der Gesellschaft und ihrer Vergemeinschaftung. Die Reparaturgesellschaft adressiere einen im besten Sinne ‚abgeklärten Blick‘ auf die Zukunft und umfasse das Ausbessern von Schäden an drei Entitäten – Artefakte, Umwelt und soziale Strukturen.

Sprecherin:

Leggewie reduziert den Terminus „Reparatur“ also nicht mehr auf das Reparieren von *Dingen*. Und auch der wachstumskritische Ökonom Niko Paech hält Reparaturpraktiken für die notwendige Bedingung einer nachhaltigen Wirtschaft. Und damit: Gesellschaft.

Sprecher:

Allerdings warnt Paech, die achtsame Verwendung, Pflege, Instandhaltung und Reparatur materieller Produkte müsse in den übergeordneten Kontext einer Postwachstumsgesellschaft eingebunden sein. Sonst bestehe die Gefahr, „dass die Intensivierung und Erweiterung von Reparaturpraktiken“ mit der Expansion „ökologisch ruinöser Mobilitäts- und Konsummuster“ Hand in Hand gehe. Grundsätzlich bedeute aber die Logik der Reparatur einen Gegenentwurf zur modernen Fortschrittsorientierung. Sagt Nico Paech.

Sprecherin:

Dieser Gegenentwurf ist kein strategischer, sondern ein taktischer im Sinne des französischen Kulturphilosophen Michel de Certeau. Die postkonsumtiven Akteure sind gewissermaßen praktische Expertinnen des Konsums, und sie durchschauen die dahinterliegenden Mechanismen und Zusammenhänge. Ihr Gegenentwurf sei eine Überschreitung bzw. ein Entgleisen in Bezug auf die Dinge. Reparatere scheren aus der reinen Nutzerrolle aus, sie bohren sie buchstäblich auf, begreifen

die bereits produzierten Dinge als Reichtum und überführen sie in eine zirkuläre Ökonomie. Heisst: Sie greifen subversiv in den Güterstrom ein und leiten ihn um.

Sprecher:

Das ist allerdings nicht der Ansatz des Kreativkapitalismus, der uns auffordert, *sämtliche Potenziale auszuschöpfen* und uns als heroische Individuen zu nobilitieren. Bei *Repair* geht es nicht darum, oberflächenverfeinerte, distinkte Konsumobjekte ins Werk zu setzen, sondern sich des Verbrauchten und Versehrten, des Kaputten anzunehmen und etwas daraus zu machen – und zwar gemeinsam mit anderen. Die dabei an den Tag gelegte Haltung kombiniert die Lust am Entdecken mit einem Ethos von Care und Sorge für die Dinge in der Welt. Man will retten, pflegen und bewahren.

Sprecherin:

Diese praktischen Überschreitungen oder Entgleisungen sind als eigensinnige Verschiebungen gewissermaßen „im Inneren“ des Dingarsenals zu verstehen. Man schreitet nicht nach vorne, sondern versucht, unauffällige wie unorthodoxe Hinter- und Seitenausstiege zu entdecken, die an Format dadurch gewinnen, dass man dies mit vielen anderen gemeinsam tut - und dabei auf andere bezogen bleibt.

BREAK

Sprecher:

Die Praxis der Umnutzung durch Recycling und Upcycling ist ein solch diskreter Seitenaus- oder -eingang aus dem hegemonialen Konsumregime. Gerade in urbanen Gärten, aber auch in Offenen Werkstätten lässt sich beobachten, wie kleine, improvisierte Lösungen gefunden werden, die beim jeweils vorhandenen Material und Know-how ansetzen und dabei den Schrottplatz sowie andere Formen von „Abfall“ bewusst mit einbeziehen. Recycling und Upcycling sind Techniken, die in der Regel auf einfachem Niveau funktionieren. Weil sie niederschwellig und eigentlich von jedem anwendbar sind, werden sie auch unter „Low-Tech“ gefasst.

Sprecherin:

Bei Low-Tech,

Sprecher:

das ist der Gegenbegriff zu High-Tech,

Sprecherin:

geht es um den bewussten Verzicht auf komplizierte und teure Technik und die Nutzung einfacher Wirkprinzipien. Das heißt nicht, dass die Low-Tech-Variante eines Werkzeugs, eines Gebrauchsgegenstands oder einer Maschine nicht sehr

ausgefuchst bzw. technisch anspruchsvoll sein kann. Aber Low-Tech-Geräte sind meist robuster, besser zu verstehen, einfacher zu warten, leichter zu reparieren, besser auf örtliche Gegebenheiten abzustellen. Sie kommen nicht selten ohne elektrischen Strom aus, enthalten also auch weniger bedenkliche Materialien. Als Low-Tech-Version des Kühlschranks zum Beispiel funktionieren zwei ineinander geschachtelte Tontöpfe, die über Verdunstung und ohne Kühlmittel kühlen.

Sprecher:

Wie beim Reparieren ist bei Low-Tech das Ziel, Transparenz und Mündigkeit im Umgang mit den Dingen zu erreichen. Ebenso geht es um Nachhaltigkeit und um Zugang zu Technik. Technische Lösungen sollen durchschaubar und an konkrete Situationen und Bedürfnisse anpassbar sein. Die freie Verfügbarkeit von Wissen, seine aktive Weiterverbreitung und der gemeinschaftliche Besitz von Produktionsmitteln gehören zum Selbstverständnis derer, die sich der Entwicklung von Low-Tech-Lösungen verschrieben haben.

Ein Beispiel?

Sprecherin:

Ein Beispiel.

Die Aktivist*innen des Kollektivs für angepasste Technik KanTe. Ihr Anspruch ist, dass ihre Erfindungen ohne spezifisches Fachwissen verstanden werden können. Ein naturnahes Sanitärsystem, das sie entworfen haben, erfüllt diesen Anspruch, garantiert einen hygienischen Kreislauf und liefert außerdem fruchtbare Substrate durch Kompostierung. Bei ihren Trockentrenntoiletten handelt es sich um eine sozial und ökologisch nachhaltige Technik, die leicht zu verstehen und zu handhaben ist und der dreifachen Verschwendung von Wasser, Energie und Nährstoffen, die mit der Nutzung des Wasserklos einhergeht, ein Ende bereitet.

Noch ein Beispiel?

Sprecher:

Noch ein Beispiel. Die Saftpresse des Landkombinats Gatschow.

Auf dem gemeinschaftlich betriebenen Hof in Mecklenburg-Vorpommern haben Tüftler aus vorgefundenem Material eine komplette Saftstraße gebaut,

Sprecherin:

damit die überzähligen Früchte im Dorf nicht mehr im Straßengraben landen.

Sprecher:

Dabei kamen eine ehemalige Kartoffelwaschanlage,

Sprecherin:

ein stillgelegter Rübenhäcksler

Sprecher:

und ein alter Waschkessel zu neuem Einsatz. Die Baupläne für die einzelnen Komponenten stellten die Tüftler anschließend ins Netz. Low-Tech bietet damit ähnlich wie Reparieren eine Handhabe, die durch Schließungen verstellten Zugänge zu den Dingen wieder freizulegen, Low-Tech lädt zum Ausprobieren und Improvisieren ein. Dass sie auch verspielt ist, belegt die selbstironische Namensgebung des Pressgerät: Juice Extractor 60.

Sprecherin:

Der LowTech-Ansatz zeigt, wie ein Umdenken in Bezug auf die Lösung praktischer Probleme einsetzt und vor allem: wie die Entwicklung eigener Lösungen auf der Basis von „gesundem Menschenverstand“, Erfahrung und einem Quäntchen technischem Sachverstand mittlerweile wieder goutiert wird. Vielleicht gerade deshalb, weil man weiß, dass man jederzeit etwas Vorgefertigtes kaufen könnte, reizt es, auf anderen Wegen ans Ziel zu kommen.

Sprecher:

Auch hier spielt eine gewisse Lässigkeit und das Vergnügen am Nichtseriellen und Unperfekten eine Rolle. Man improvisiert gerne, weil das praktische Lösen von Problemen außerhalb professioneller Normen als Herausforderung verstanden wird. Für alle behandelten praktischen Kontexte gilt: Selbermachen macht enormen Spaß und schafft Zufriedenheit, auch wenn, oder vielleicht gerade *weil* es nicht perfekt ist.

BREAK

Ein weiterer Begriff in unserem Kontext heisst

Sprecherin:

Reverse Engineering.

Reverse Engineers replizieren Techniken mit dem Ziel, eingeschlossenes Wissen zutage zu fördern. Heutzutage geht es meistens um die Entschlüsselung kommerzieller Softwarepakete, die damit für alle Interessierten geöffnet werden. Diese Aktivität ist illegal, den Crackern drohen hohe Strafen. Es geht den Reverse Engineers aber darum, die technischen und praktischen Modalitäten des eigenen Lebens selbst zu bestimmen und zu gestalten. Sie unterminieren damit auch den Modus der Vereinzelung des Nutzers gegenüber der Allmacht der Technikkonzerne, denen die Software auf unseren Geräten de facto gehört.

Sprecher:

Reverse Engineers sind Teil der Free und Open Software-Bewegung. Ihre Praxis ist radikal, weil sie den Ausschlüssen und Enteignungen seitens der Industrie direkt

entgegentritt. In dieser Hinsicht sind sie den Leakern nicht unähnlich, die ebenfalls Wissen, das im rechtlichen Sinne anderen gehört, öffentlich machen. Beide Subkulturen sind symptomatische Antworten auf hegemoniale Inbesitznahmen unserer Tage.

Zu diesem Kontext gehören auch die Freifunker...

Sprecherin:

Sie kümmern sich um die Öffnung des virtuellen Terrains und geben eine praktische Antwort auf die Kommerzialisierung des Internets. Konkret funktioniert das so: Die mitmachen möchten, stellen einen Router auf die Fensterbank. Der verbindet sich dann mit anderen Freifunkroutern. Durch ein sogenanntes Meshing-Protokoll bilden viele Router dann gemeinsam ein dezentrales Netzwerk.

Doch die Freifunknerinnen wollen mehr.

Sprecher:

Sie leisten seit Jahren politische Lobbyarbeit, um Restriktionen der Netzpolitik zu verhindern und das Netz als demokratischen Raum für alle zu bewahren.

Sprecherin:

Auch für die, die nicht dafür zahlen können.

Sprecher:

In den vergangenen Jahren unterstützen die Freifunker vielfach Geflüchtete, indem sie Sammelunterkünfte mit kostenlosem Netzzugang versorgen. 2016 waren rund 30.000 Router von Freifunkern an über 290 Orten nicht nur in Deutschland installiert.

Sprecherin:

Obwohl es sich auf den ersten Blick nicht unbedingt erschließt, betrachten wir in diesem Essay die Freifunker der neuen Repairerbewegung zugehörig, weil sie

Sprecher:

mal salopp gesagt

Sprecherin:

auf die digitale Allmende aufpassen. Der kostenlose Internetzugang ist in ihren Augen ein Menschenrecht. Sie begreifen sich als Hüter dieser Allmende und suchen diese so gut es geht vor Schaden in Form von Kommerzialisierung und politischer Restriktion zu schützen.

BREAK

Sprecher:

Nachdem die Free-Software-Bewegung in den 1980er Jahren weltweit an Bedeutung gewonnen hatte, war es nur eine Frage der Zeit, bis auch im Hardwarebereich die Prinzipien *Offenheit und Teilen* von werkenden Online-Communitys entdeckt wurden. Ab 2000 entwickelten sich die Dinge dann stürmisch. In schneller Abfolge entstanden Verbände und Assoziationen, auch Stiftungen, die dem unkommerziellen, gemeinsamen Fabrizieren einen Rahmen geben wollten.

Sprecherin:

Ein Meilenstein war 2011 die Entwicklung eines neuen Open-Source-Hardware-Logos. *Open Source Hardware* bedeutet, dass Produktdaten offen und oft auch kostenlos im Internet zur Verfügung gestellt werden. Jeder kann die Baupläne von Plastik-Schreddern, Siebdruckgeräten, CNC-Fräsen, Trinkwasseraufbereitungsgeräten, Energiespeicherungsgeräten oder anderen Dingen, die die Welt dringend braucht, um nachhaltiger zu leben, herunterladen, nachbauen und nach eigenem Gusto verändern.

Sprecher:

Wobei diese Modifikationen in der Regel in die Entwicklercommunity zurückgespielt und dort erneut aufgegriffen und modifiziert werden können. Die Open-Source-Hardware-Akteurinnen sind häufig Elektronikentwickler, aber auch Designerinnen oder Amateure aus verschiedensten Bereichen. Eines der erfolgreichsten Projekte ist die im Jahr 2005 entwickelte Genuino- bzw. Arduino-Steuerung, deren Komponenten quelloffen sind und in vielen Bereichen Anwendung findet: Vom Stromzähler mit Zählschranke über einen Spiegel mit Bewegungsmelder bis hin zum intelligenten Briefkasten reicht das Spektrum der meist spielerischen Anwendungen.

Sprecherin:

Ein anderes bekanntes Open-Source-Hardware-Projekt ist ein von der Forschungsgruppe um Adrian Bowyer an der Universität von Bath in England entwickelter 3D-Drucker, genannt *Rep Rap*. Der *Replicating Rapid Prototyper*, so das Konzept, soll sich selbst „fortpflanzen“: Alle Bauzeichnungen und Software sind quelloffen, die Konstruktion verwendet handelsübliche Schrittmotoren, Stangen und Schrauben sowie den Genuino als Controller, alle anderen Bauteile können mit einem – selbstgebauten oder gekauften – RepRap hergestellt werden.

Sprecher:

Erfolgreich ist auch das Projekt „Open Desk“, das Designpläne für Möbel versammelt. Über die Webplattform gleichen Namens können sich Kunden mit lokalen Makern verbinden und neue Netzwerke jenseits des etablierten Verhältnisses von Firmen und Kunden bilden.

Sprecherin:

Ähnliche Entwicklungen sind im Modedesign zu beobachten. Eine wachsende Zahl von Designerinnen veröffentlicht ihre Schnittmuster und unterläuft damit die branchenübliche Praxis der Geheimhaltung und des Versteckens. Die Schnittmuster können dann in Eigenregie weiterentwickelt werden. Berühmt ist in diesem Zusammenhang das Openwear-Projekt, das sich seit 2010 gegen den Markenfetisch der Modeindustrie positioniert.

Was das soll?

Sprecher:

Mit der Open Source Hardware versucht die Bewegung der Maker die Machtverhältnisse zwischen den Erfinder-Herstellern und Kundinnen zu öffnen und zu verschieben. Die junge 3D-Drucktechnik könnte sich dabei noch als Schlüsseltechnologie für eine dezentralisierte und kommunal eingebettete Produktion erweisen. Mit ihr könnte die Produktion von Dingen *in die Städte zurückkehren*, die mit der Verlagerung der industriellen Produktion in den globalen Süden, zu,

Sprecherin:

wie Niels Boeing schreibt,

Sprecher:

Konsumzonen verkommen sind.

Sprecherin:

Nicht nur wegen ihrer Dichte, sondern auch aufgrund ihrer soziokulturellen Komposition eignet sich die Stadt als Experimentierfeld für soziale Bewegungen. Ein urbanistischer Aktivismus, der oft auch ein „gut gelaunter, kämpferischer Artivismus“ ist,

Sprecher:

so die Düsseldorfer Kulturanthropologin Lilo Schmitz,

Sprecherin:

bezieht sich in der Regel ganz konkret auf den Lebensraum Stadt. Dass und wie dieser ausgestaltet und basisdemokratisch neu interpretiert wird, zeigt sich besonders in den Community Gardens und offenen Werkstätten. Die Ansiedlung von dezentralen und gemeinschaftsbasierten Produktionen ist entsprechend naheliegend und Teil der „produktiven Stadt“ von unten. Und morgen.

BREAK

Sprecherin:

In den räumlichen Strukturen des 19. und 20. Jahrhunderts suchen die produktiven Gemeinschaften von heute nach neuen Schlüsseln zu den Dingen.

Sprecher:

Sie setzen nicht mehr auf das von Anfang an fertige, komplette, perfekt designte und glatte Ding, das seinen Nutzer mit seiner Gegenwart ebenso verückt wie festlegt, sondern sie nehmen das Unperfekte, ansatzweise Verquere, Seltsame in Kauf. Dass die neue Ästhetik des Unfertigen nicht allen gefällt, versteht sich von selbst – wirkt sie doch im Verhältnis zu den polierten Industriedesigns wenig gefällig.

Sprecherin:

Immer bleibt eine Lücke zwischen Betrachter und Ding, sie ist einkalkuliert. Narzisstische Spiegelungen stehen nicht im Vordergrund, stattdessen regiert ein leicht ironisches und insgesamt entspannt-verspieltes Dingverhältnis.

Sprecher:

Man darf sie einfach nicht *zu* ernst nehmen, die Dinge.

Sprecherin:

Das zeigt sich auch an den „Produktions“-Räumen selbst: Ihnen ist etwas Rohes, Unfertiges eigen, das man als Antithese zum Perfektionismus kommerzieller Showrooms und virtueller Umgebungen verstehen kann. Die Fabrikationsräume, die nicht Labor, nicht Atelier, nicht Werkstatt sind, sondern denen etwas Unbestimmtes anhaftet.

Sprecher:

Es sind Räume, die eine offene Pore haben und zum Handanlegen auffordern, die auch irgendwie unbequem, im ersten Moment gar nicht lesbar sind:

Sprecherin:

Wo ist man hier eigentlich?

Sprecher:

Es sind diese neuen Räume, in denen zwischen Produktion und Konsum etwas faszinierendes Drittes entsteht und in denen der Überdruß an unserer herkömmlichen Dingkultur einen kollektiven produktiven Ausdruck findet.

BREAK

Sprecherin:

1998 richtete Neil Gershenfield am Massachusetts Institute of Technology (MIT) eine Werkstatt mit computergesteuerten Maschinen für seine Kurse mit dem verheißungsvollen Titel „How to make almost anything“ ein – und prompt rannten ihm Studenten und Künstlerinnen die Türen ein.

Sprecher:

Seither sind sogenannte Fab Labs

Sprecherin:

... Abkürzung für Fabrication Laboratories...

Sprecher:

in vielen Ländern auf allen Kontinenten gegründet worden. Auch in Deutschland verbreiten sich die digitalen, *Offenen Werkstätten*, in denen Profis und interessierte Laien mit Laser Cutter, 3D-Drucker und CNC Fräse experimentieren.

Sprecherin:

Inzwischen gibt es bundesweit ca. fünfzig.

Sprecher:

Nicht selten werden die gewünschten Geräte von der Community selbst hergestellt. Neil Gershenfield war überzeugt, dass die digitale Fabrikation einen Epochenwandel einläuten wird. Die digitale Technik werde die Kluft zwischen Verbraucherinnen und Herstellern schließen und die selbstbestimmte, lokal rückgebundene Produktion ermöglichen, und zwar auf der Basis eines globalen Netzwerks.
Ein Beispiel?

Sprecherin:

Ein Beispiel.

Das Fab Lab Fabulous Sankt Pauli in Hamburg ist einer der Pioniere in der deutschen Szene. Die Betreiberinnen verbinden mit der Werkstatt im Viertel das *Recht auf Stadt*, sie wollen zu einer Stadtentwicklung im Interesse der Stadtbewohnerinnen beitragen, die die Forderung nach bezahlbarem Wohnraum und lokaler Ökonomie ebenso einschließt wie die Verbindung von Leben und Arbeit.

Sprecher:

Langfristig,

Sprecherin:

heißt es auf ihrer Website,

Sprecher:

wollen sie Lösungen für dringende Probleme der Stadt entwickeln, für nachhaltige und innovative Lösungsansätze im Bereich Energie

Sprecherin:

(Energy Lab),

Sprecher:

Müll

Sprecherin:

(Recycling Lab),

Sprecher:

Verkehr

Sprecherin:

(Mobility Lab)

Sprecher:

und Gardening

Sprecherin:

(Botanic Lab).

Sprecher:

2014 eröffneten sie auf dem Hamburger Gezi-Park-Fiction-Gelände eine „gläserne Produktionsstätte für Mobiltelefone“.

Sprecherin:

Innerhalb von vier Wochen bastelten hier 200 Leute in 16 Workshops 50 Handys aus insgesamt 67 Bauteilen zusammen: Ein Praxistest bezüglich der Frage, in welchem Verhältnis Eigenmacht und Abhängigkeit, Wunsch und Wirklichkeit praktizierter DIY-Kultur insbesondere in Bezug auf technisch anspruchsvolle Güter stehen. Das DIY-Telefon, das da zusammengebaut wurde, war letztlich weder fair noch besonders smart,

Sprecher:

aber immerhin transparent und verstehbar. Axel Sylvester, einer der Initiatoren des Projekts, sagt, entscheidend sei, dass man sich überhaupt damit beschäftige, was in den Geräten stecke und welche Auswirkungen sie auf die Welt hätten. Diese

Auseinandersetzung gehöre zur Diskussion um die lokale Produktion und die Frage, wie nachhaltig sie unter gegebenen Bedingungen überhaupt sein kann.

Sprecherin:

Ähnlich wie übrigens auch die urbanen Gärtnerinnen nicht den Anspruch haben, die Stadtbewohnerinnen mit Lebensmitteln zu versorgen, sondern die Problematik des industriellen Ernährungssystems aufzeigen, geht es immer wieder um symbolische Aktionen, die Denk- und Handlungsräume erschließen.

BREAK

Sprecher:

Man kann diese Experimente als Vorzeichen einer Stadt deuten, die neue Formen gemeinschaftsbasierter Produktivität beherbergt, nachdem die globalisierte und automatisierte Industrie ihre konkreten Bezüge zu Orten und den hier lebenden Menschen zunehmend verloren hat. In dieser Situation suchen mehr und mehr Stadtbewohnerinnen Produktionszusammenhänge an der Bruchzone von digitalen und sogenannten „analogen“ Praxen.

Sprecherin:

Letztere sind in einem konkreten, nicht medial generierten Hier und Jetzt angesiedelt und ermöglichen vorab nicht berechnete und vermachtete Erfahrungen mit Dingen, anderen Menschen und mit sich selbst.

Sprecher:

Aus dieser Suche nach unverwechselbaren und selbst mitgestalteten Orten und Begegnungen könnte, wenn die geeigneten Produktionsmittel dazukommen, eine produktive Stadt neuen Stils entstehen.

Sprecherin:

Welchen Verlauf die Güterproduktion im Zeitalter von Arbeit 4.0, also von rapide zunehmender Automatisierung, nehmen wird, vermag momentan niemand zu sagen.

Sprecher:

Der Umstand jedoch, dass der aus dem 19. Jahrhundert datierende fordistische „Anstaltsindustrialismus“ hierzulande unwiderruflich vorüber ist, eröffnet kleinen dezentralen netzwerkförmigen Produktionen neue Chancen. Das Fab Lab ist noch keine 20 Jahre alt, und der Raum für Spekulationen steht weit offen.

BREAK

Sprecherin:

Die industriekapitalistische Trennungen zwischen Stadt und Land, Produzent und Konsument sowie Gesellschaft und Natur wird von ökologisch orientierten jüngeren Städterinnen nicht mehr ohne Weiteres akzeptiert und zum Gegenstand ihres Laborierens in produktiven Zwischenräumen. - Zwei Münchner Jungakademiker gründeten im Jahr 2012 die Genossenschaft „Kartoffelkombinat“, um der, wie sie meinen,

Sprecher:

„seelenlosen Industrieproduktion mit ihren Folgen (Raubbau, Ausbeutung, Verschwendung und Vermüllung)“,

Sprecherin:

eine kollektive Praxis entgegenzusetzen. Inzwischen versorgen sich rund 1000 Genossenschaftshaushalte über den Erwerb von Ernteanteilen wöchentlich mit lokal angebautem Biogemüse der Saison und bauen „nebenbei“ noch eine Community auf.

Sprecher:

Der Betrieb befindet sich im oberbayerischen Landkreis Fürstentfeldbruck und hat S-Bahn-Anschluss nach München. Das Gemüse wird in 7 Liefertouren an rund 70 Verteilpunkte in die Großstadt geliefert, dort holen die Haushalte es ab. Die übertarifliche Entlohnung und ganzjährige Beschäftigung der professionellen Gärtner, der administrativen Kräfte und der Fahrer im Kartoffelkombinat macht deutlich, dass es darum geht, diese Arbeit entsprechend ihrem Wert zu schätzen und sie nicht durch Billiglohn abzuqualifizieren. Zur ökologischen gesellt sich die soziale Vision. Faire Löhne gehören dazu.

Sprecherin:

Als Produzenten aufzutreten, bedeutet für die Beteiligten, die existenziellen Dinge wieder selbst in die Hand zu nehmen, unmittelbar beteiligt, nicht abhängig, sondern selbstwirksam und sichtbar zu sein. Dabei wird eine Fülle von Kompetenzen freigesetzt und in Umlauf gebracht.

Sprecher:

So entstehen in Nischenprojekten ökonomische Zusammenhänge, in denen es nicht darum geht, Arbeitskraft einzukaufen bzw. zu verkaufen, sondern gemeinsam zu einem Zusammenhang beizutragen, in dem zuvor getrennte Produktionsvoraussetzungen wieder zusammengeführt werden sollen.

BREAK

Sprecherin:

Die neue Bewegung gegen das Verschließen, Wegwerfen und Lizensieren, für das Öffnen, Bewahren und Neunutzen weist nicht nur Raum- und Dingbezüge auf, sie beteiligt sich auch in vielfältiger Weise an der Willkommenskultur. By the way.

Sprecher:

Zahlreiche Gemeinschaftsgärten und offene Werkstätten nutzen Gärtnern, Reparieren, Upcyclen, um mit Neuankömmlingen in Kontakt zu treten und ihnen sinnvolle Tätigkeitsfelder zu eröffnen.

Sprecherin:

Mitten in der Altstadt von Augsburg steht das Grandhotel Cosmopolis, in dem es bisweilen zugeht wie in einem Hotel der Premiumklasse, insbesondere wenn geflüchtete Menschen ankommen.

Sprecher:

Mitunter werden sie sogar von Concierges in rot-goldenen Uniformen vom Bahnhof abgeholt, ein Kofferservice geleitet sie dann bis zum roten Teppich auf der Freitreppe.

Sprecherin:

Wie betuchte Gäste behandeln die Hoteliers auch diejenigen, die nichts mitbringen außer sich selbst und einen Rucksack voller Habseligkeiten. Im Grandhotel gibt es nämlich weder Flüchtlinge noch Asylbewerberinnen.

Sprecher:

Es gibt nur Gäste – solche mit Asyl und solche ohne. So lautet die Sprachregelung.

Sprecherin:

Manche kommen, um eine Nacht in einem der 16 Hotelzimmer zu verbringen. Manche kommen, um eins der 11 Künstlerateliers zu bespielen, manche kommen zum Kaffeetrinken ins Café und manche, um in der Gemeinschaftsunterkunft des Regierungsbezirks von Schwaben zu leben.

Sprecher:

Im Café – Lobby, Kommunikationszentrum und Herz des Hauses – hängen Weltzeituhren. Angezeigt werden aber nicht die Ortszeiten der erwartbaren Metropolen

Sprecherin:

New York, Nairobi, London oder Paris,

Sprecher:

sondern die von

Sprecherin:

Gaza, Port-au-Prince und Lampedusa;

Sprecher:

Herkunftsorte oder Zwischenstationen vieler Menschen, die in Europa Schutz vor Verfolgung, Armut und Krieg suchen.

Sprecherin:

Das Grandhotel ist der Gegenentwurf zur staatlichen Abwehrlinie gegenüber Schutzsuchenden. Nicht zufällig befindet sich ebenfalls in Augsburg eine der verwahrlochtesten Erstaufnahmeeinrichtungen von Bayern, überbelegt, schlecht betreut und baulich wie hygienisch in einem katastrophalen Zustand.

Sprecher:

Das Grandhotel Cosmopolis ist ein utopischer Ort, an dem Visionen gelebt werden. Die Betreiberinnen verstehen ihr Projekt als „gesellschaftliches Gesamtkunstwerk“, als „soziale Plastik“ und als „Verhandlungszone für die Anerkennung einer kosmopolitischen Wirklichkeit in unserer Gesellschaft“.

Sprecherin:

In den Gängen spielen Kinder, Menschen unterschiedlichster Herkunft gehen ein und aus. Bewohnerinnen mit Asyl helfen im Café, beim Kochen für den täglichen Mittagstisch, beim Gärtnern und Kellnern, in der Wäscherei, beim Renovieren und Putzen – und werden so Teil der sozialen Skulptur.

BREAK

Sprecher:

Die große Enteignung –

Sprecherin:

nicht nur in Bezug auf die Dinge, die sich der Besitznahme durch uns entziehen, sondern auch im zunehmend undurchsichtigen und unzugänglichen politischen Raum –

Sprecher:

Die große Enteignung bewirkt bei vielen ein Gefühl der Ohnmacht. Das Vertrauen in die Fähigkeit großer politischer Entitäten, die Gesellschaft zum Guten zu verändern, ja *überhaupt* etwas zu ändern, schwindet zusehends.

Sprecherin:

Und damit auch der Glaube an die Wirksamkeit politischer Repräsentation.

Sprecher:

Während die einen darauf mit Resignation und Wut reagieren, verlegen sich andere darauf, ihr Geschick lebenspraktisch in die eigenen Hände zu nehmen.

Sprecherin:

Dabei geht es den Makern und Bastlerinnen, den Gemeinschaftsgärtnerinnen und Flüchtlingsunterstützern nicht mehr darum, die Gesellschaft *in Gänze* zu ändern, sie folgen keiner umfassenden Utopie einer besseren Zukunft, sondern sie beziehen sich auf das Hier und Jetzt, dessen reparaturbedürftige Aspekte sie konsequent unter einer pragmatischen Perspektive in den Blick nehmen.

Sprecher:

Mit der Aussage:

Sprecherin:

„Die Reparatur befreit die Zukunft nicht von der reparaturbedürftigen Gegenwart“

Sprecher:

bringt die Kulturforscherin Elke Krasny den neuen politischen Stil auf den Punkt. Es geht nicht um ein heroisches „Überwinden“ des „Systems“. Durch Reparatur soll das, was in der Welt gut ist, erhalten bleiben, und das, was schlecht ist, soll verbessert werden.

Sprecherin:

Fehlendes wird gesucht, Lücken werden durch gemeinsame Anstrengung geschlossen und neue Verbindungen geknüpft. Diese radikal konstruktive Haltung richtet sich am Vorhandenen, Machbaren und Beschaffbaren, also an der *Habenseite* aus und setzt damit der kapitalistischen Ideologie der Knappheit eine radikal andere Sicht der Dinge entgegen: *Alles* ist vorhanden; man muss es nur sehen und benutzen!

Sprecher:

Der Bezugspunkt ist also nicht mehr „die Gesellschaft“, sondern eine Welt, die die Alltagswelt der Protagonistinnen ist und einen praktischen Bezug zu ihnen hat. Die im Alltag erfahrenen Probleme bieten die Gelegenheitsstrukturen für konkrete Projekte, und die Lösungsansätze werden mit anderen Betroffenen weltweit geteilt. Das Internet und die vorhandenen Spaces und Foren machen es möglich.

Sprecherin:

Es bietet virtuelle Versammlungsorte für fast jedes Problem, und fast jede Frage wird von Engagierten irgendwo auf der Welt beantwortet. Die Wissensallmende ist groß und wird täglich größer.

Sprecher:

Bruchlos wechselt man zwischen der sogenannten „analogen“ und der digitalen Sphäre hin und her, und es entstehen weltweite Netzwerke von Menschen, die in einem stetigen Austausch miteinander darüber stehen, wie dieses oder jenes Problem am besten zu lösen sei.

BREAK

Sprecherin:

In der postindustriellen Stadt wird geteilt, getauscht, gebastelt, gewerkelt und repariert, Anwohnerinnen übernehmen Verantwortung für ihre Quartiere und ihren Lebensraum. Das alltägliche Gerüst aus harter Erwerbsarbeit und konsumorientierter Freizeit verändert sich zugunsten von Formen des Tätigseins.

Sprecher:

Reaktion auf die gespenstischen Erfahrungen der Enteignung und Kontrolle, auf den Verlust von Orten und damit auch von Stadt.

Sprecherin:

Die gegebenen, widerständigen Antworten beziehen sich entschieden auf das Greifbare und räumlich Nahe: Die eigene Stadt und die körper-leibliche Dimension der Existenz. Die neuen Initiativen, in denen auffallend viele Frauen aktiv sind, gehen dabei mit Geschick, Klugheit und Konsequenz zu Werke.

Sprecher:

Der Dogmatismus der toten weißen Männer ist out, dem Heroismus der zu smarten jungen Männer traut man nicht über den Weg, auch wenn Startups immer nur einen Schritt entfernt sind und gar nicht grundsätzlich abgelehnt werden.

Sprecherin:

Von enormer Wichtigkeit ist jedoch die eigene Community von zum Teil weltumspannenden Netzwerken. Aber mit Bodenhaftung. Den neuen Selbstermächtigten ist bewusst, dass es um viel, vielleicht sogar ums Ganze geht: Am Ende der großen utopischen Erzählungen widmen sie sich ganz unspektakulär einer reparaturwürdigen Welt.

BREAK

Absage:

Revolution mit Hammer und Lasercutter. Vom subversiven Potential unspektakulären Tuns.

Radio-Essay von Andrea Baier, Christa Müller und Karin Werner.

Es sprachen: Ana Purwa und Paul Grill.

Ton & Technik: N.N.

Regie und Redaktion: Michael Lissek.

Eine Produktion des Südwestrundfunks 2017.

